

Predigt zu Röm 14,10-13

4. So. n.Trin. (19.06.2016) - 10 Uhr, Bergkirche Büchenbronn

I

„Damit aus Fremden Freunde werden“ - es ist kein Zufall, liebe Gemeinde, dass dieses Lied die heutige Predigt rahmt. Natürlich ist es nie ein Zufall, welche Lieder mit welchem Inhalt an welcher Stelle im Gottesdienst vorkommen: Lieder haben ja immer auch den Zweck, die biblische Botschaft, die gewissermaßen so etwas wie den roten Faden in einem Gottesdienst bildet, auf ihre Weise zu untermauern und zu bereichern. Musik, welcher Art auch immer, ob ein altes Kirchenlied oder ein moderner Hiphop-Song oder was weiß ich, rührt Menschen immer noch einmal anders an, als es ein Text tun kann: deswegen spielt die Musik im Gottesdienst auch eine ganz zentrale Rolle - und zwar Musik egal welcher Couleur.

„Damit aus Fremden Freunde werden“ - das ist ein vergleichsweise „neues“ Lied, wenn es sich auch klassischer Musiksprache bedient; es ist ein sprachlich sehr rhythmisches Lied, wenn es auch den Beat eines Raps oder Techno-Songs meidet. Es ist der gesprochenen Sprache nachvertont, was man merkt, wenn man den Text einfach mal so spricht, wie man ihn normalerweise betonen würde; und dennoch hebt das Lied durch seine Melodie die Botschaft noch einmal ganz besonders heraus. Seine Botschaft ist: Jesus Christus kam als Mensch, als Bruder, als Vorbild in die Welt, „damit aus Fremden Freunde werden.“

„Damit aus Fremden Freunde werden“ - es ist kein Zufall, liebe Gemeinde, dass dieses Lied die heutige Predigt rahmt. Es ist ein Lied des unlängst verstorbenen Landeskantors von Baden, Bezirkskantor in Pforzheim, Ehrenbürger der Stadt: Rolf Schweizer. Es ist so gesehen auch eine kleine Erinnerung an den Menschen, der viele andere in Pforzheim geprägt hat: durch seine Musik, seine Leidenschaft und seinen tiefen Glauben. Er ist einer der ganz wenigen Menschen, der mich selbst zutiefst geprägt hat in der Musik, der Theologie, als ein Mensch und zuletzt auch Freund.

Und dennoch ist das allein noch kein Grund dafür, wieso wir dieses Lied heute als Predigtlied singen; es wäre auch für Rolf Schweizer nicht Grund genug - vielleicht allenfalls Anlass, noch einmal an ihn zu erinnern. Der Grund für die Rahmung der Predigt mit diesem Lied kann allein ein theologischer sein; der Grund kann allein die Botschaft des Evangeliums Jesu Christi sein, das in ganz besonderer Weise in unserem heutigen Predigttext seine Konkretion erfährt. Diese Konkretion gibt uns

der Apostel Paulus als eine bleibende Hausaufgabe auf, und sie lässt sich ganz gut beschreiben mit den Worten: „Damit aus Fremden Freunde werden“.

II

Es ist ein belehrender Text, dieser Abschnitt aus Röm 14,10-13. Elf Kapitel schreibt Paulus den Römern, was der Inhalt des Evangeliums Jesu Christi ist: die längste theologische Abhandlung dazu (Röm 1 - 11). Vier Kapitel nimmt er sich Zeit, Folgerungen für das Leben der Christinnen und Christen in der Welt zu ziehen (Röm 12 - 15); ein Schlusskapitel voller Grüße schließen diesen umfangreichsten Brief des Neuen Testaments ab (Röm 16).

Die vier Verse in Röm 14 sind knackig und klar; schade, dass sie ihrem Inhalt nach nicht immer so knackig und klar im Lebensvollzug von uns Nachfolgern Jesu Christi zu greifen sind. Sie verführen dazu, nicht nur eine ebenso knackig und klare Predigt darüber zu halten (für unsere Konfi's: Predigt ist eine Art „Auslegung“ eines Textes aus der Bibel ...) - das wäre ja kein Schade. Aber wie war das mit der Musik? „Musik, welcher Art auch immer (...) rührt Menschen immer noch einmal anders an, als es ein Text tun kann.“

Vielleicht kommt es auch ab und zu auf den Text an. Liest man eine Geschichte aus der Bibel, zum Beispiel ein Gleichnis von Jesus wie das vom verlorenen Schaf oder vom Senfkorn, dann bietet es sich an, diese Geschichte zu erklären und auf heute anzuwenden, so gut es eben geht. Liest man eine Belehrung aus der Bibel wie dieser Text aus Röm 14,10-13, so bietet es sich vielleicht eher an, daraus eine Geschichte zu machen. So manche Konfirmanden haben mir das ins Stammbuch geschrieben, so nach dem Motto: „Wenn Du schon so lange auf der Kanzel reden musst, dann mach das wenigstens ab und zu mit einer Geschichte, der man gut zuhören kann!“

Ab und zu mache ich das, und heute passt es, denke ich mir, „damit aus Fremden Freunde werden“. Es ist eine Geschichte über Rücksicht und Freude. Sie spielt bei den sogenannten „Wüstenvätern“; das war so eine Art loser Verbund von Mönchen im frühen Christentum, die meistens in der Einsamkeit der Wüste und unter kargen Bedingungen lebten; die aber auch immer wieder Besuch von Menschen bekamen und sich manchmal zu kleinen Klostersgemeinschaften zusammenschlossen. Diese Wüstenväter gab es; manche Geschichten und Weisheiten sind von ihnen in lateinischer, griechischer, syrischer oder koptischer Sprache überliefert. Die Geschichte, die ich euch erzähle, ist erfunden, und der Einfachheit halber erzähle ich sie nun auch nicht auf lateinisch, griechisch, syrisch oder koptisch, weil sie sonst möglich-

erweise nicht jede(r) verstehen könnte. Aber auch auf Deutsch empfiehlt es sich, seine Ohren scharf zu spitzen und zu lauschen, was sich wohl als Botschaft darin verbergen könnte, „damit aus Fremden Freunde werden“.

III

Athanasius lebte in der judäischen Wüste. Felsig war es dort; heiß im Sommer, kalt in den Nächten aber. An einem Felsenabhang hatte er sich ein Lager eingerichtet; zwei-drei Bäume gab es dort, die aus der Tiefe des Wadis sich Wasser holten. Auch Athanasius hatte sich diese unterirdischen Wasserflüsse zunutze gemacht: eine Zisterne bot ihm fast immer ausreichend Wasser: lebensnotwendig wie Brot und Salz. Oft dachte er an das Wort seines Herrn und Meisters: „Ich bin das lebendige Wasser.“ Ja, Jesus hatte es gesprochen, unter einem Baum namens Sychar in Samarien ausruhend (Joh 4); und Athanasius freute sich wieder und wieder an der Weisheit und Menschenliebe von Jesus, der genau wusste, was Wasser wert war, und der sich selbst als das Wasser des Lebens zeigte. Ja, die Menschen brauchten Jesus, wie sie Wasser brauchten. Ohne Wasser würden sie umkommen; ohne Jesus auch: denn ohne ihn hätten sie keine Aussicht auf ein Leben nach dem Tod.

Athanasius war erfüllt von diesem Wasser des Lebens; wenig mehr brauchte er selbst für sein Dasein. Er war ein Asket, wie man so sagte. Ein gottesfürchtiger Mensch, aber ohne ein Moralapostel zu sein; ein Eremit in der Wüste, der sich ganz dem Nachsinnen über Gott und die Welt widmete, ohne andere deswegen zu verurteilen. Aus dem Nachsinnen und der unbedingten Liebe zu allen Menschen war aber ein Lehrer der Menschen geworden: und so kamen sie immer wieder zu ihm, die nach Orientierung und Lebenssinn suchenden Menschen. Sie brachten ihm kein Geld und Gold mit - sie wussten, dass er davon weder etwas brauchte noch etwas hielt. Mehl brachten sie mit und Salz; Feigen und Oliven, Öl und wohl auch etwas Wein; einen Krug oder geflochtenen Korb als Vorratsbehältnis; gewobene Tücher und Kleider, eine Decke für die Nacht, ein Sonnenschutz für den Tag.

Athanasius nahm alles mit Freuden an, doch verpflichtet war er keinem. Er forschte nicht nach, woher eine Dreingabe kam; doch keiner konnte einen Anspruch gegen ihn erheben: Er nahm die Menschen, wie sie waren; er nahm ihre Gaben, wie sie sie brachten - und kam einer zu ihm, der nichts als sich selbst mitzubringen hatte, so schien es, als ob er gerade diesen besonders liebevoll aufnahm und mit ihm sprach.

Simon war so einer. Ein junger Mann, abgezehrt im Gesicht und am Leib. Man sah es ihm an; er war ein Suchender: einer, der unterwegs war, Gott nachzufolgen und

den Menschen zu dienen. Einer, der durch sich selbst auf Gottes Liebe zu den Menschen hinweisen wollte; der sich selbst nichts gönnte, weil sich doch Gott selbst nichts gegönnt hatte als zu leiden und zu sterben: Oh ja, die Leidensgeschichte Jesu Christi hatte er sich wieder und wieder erzählen lassen, und er hatte gemerkt: Dem Erzählten zuzuhören, das reicht nicht; ich muss es selbst mit meinem Leben füllen, damit ich es glaubwürdig weitererzählen kann. Und so versagte sich Simon jeglichen Genuss von Oliven und Lammkotelett und Wein; er aß kaum mehr als Fladenbrot mit einem Stückchen Schafskäse, trank Wasser, Tag für Tag. Manche sagten, er sei nicht nur abgezehrt im Gesicht, sondern an der Seele.

Lukas war ein anderer. Er hatte die Geschichten von Jesus auch gehört: wie er in Kanaa eine Hochzeitsfeier besuchte und gut 500 Liter Wein spendierte (Joh 2); wie er mit den Zöllnern und anderen seltsamen Menschen gemeinsam zu Tische saß und Feste feierte (Lk 1 et al.); wie er seine Jünger verteidigt hatte, die am Sabbat Korn vom Felde pflückten, um sich zu stärken, und das mit den Worten: „Der Menschensohn ist ein Herr über den Sabbat.“ (Mk 2,23ff par.). „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“, das hatte Lukas vom Apostel Paulus eigenhändig gehört und später nachgelesen (Gal 5,1), und das war sein christliches Lebensmotto. Er ging fröhlich und befreit des Lebens, aber keineswegs gedankenlos.

So traf es sich eines Tages, dass Simon und Lukas bei Bruder Athanasius zusammentrafen: der eine getrieben von seiner Sehnsucht nach erfüllter Askese, der andere, um sich seiner Freiheit eines Christenmenschen zu vergewissern. Sie unterhielten sich angeregt, forschten nach diesem und jenem, saßen am Abend noch beisammen am Feuer, auf dem die kupferne Kaffeekanne köchelte; und Athanasius brachte aus seinem Lager ein Fladenbrot und ein Stückchen Lammfleisch, um es zu braten: „Der liebe Bruder Philippus hat es mir heute gebracht.“

Lukas freute sich, Simon wand sich. „Aber lieber Bruder Athanasius, weißt Du überhaupt, woher dieses Lamm stammt? Es mag doch immerhin eines von einem heidnischen Metzger sein; und hat nicht unser Herr Jesus Christus gesagt: ‚Ich bin das Lamm, das der Welt Sünde hinwegnimmt?‘ (Joh 1,29) Können wir da das Lammstück essen, guten Gewissens und in Ehrfurcht vor dem Herrn?“

Lukas hatte damit keine Probleme. Er wusste doch von seinem Lehrer Paulus, das jener gesagt hatte: „Der eine glaubt, er dürfe alles essen; wer aber schwach ist, der isst kein Fleisch.“ (Röm 14,2). Ihm war auch klar, dass es für einen Christen völlig Wurst war, woher das Fleisch stammte; Paulus hatte das mal an die Korinther geschrieben (1.Kor 10,25). Er sagte: „Lasst uns Gott Dank sagen, beten und essen.“

Athanasius wäre freilich nicht Athanasius gewesen, wenn er nicht die Freiheit des einen und die Sorge des anderen wahrgenommen hätte. Ihm war so, als ob beide sich ganz heimisch im christlichen Glauben fühlten, und dennoch irgendwie gegenseitig Fremde wären. Ja, alles ist den Christen erlaubt, dachte er; aber nicht alles dient zum Guten (1.Kor 6,12 u.ö.). Das, was erlaubt ist, kann dennoch dem anderen weh tun, dachte er. Was einem Anstoß gibt, mag dennoch recht und richtig sein - aber ist es auch liebevoll? Gerechtigkeit und Friede sollten unter Christen herrschen, aber vor allem auch Freude! Kann sich Lukas freuen, wenn Simon alle Freiheit der Welt hat, weil ihn nichts mehr gefangen nimmt? Kann sich Simon freuen, wenn Lukas stumm und angefochten sein Leben hinzubekommen sucht? Sollte sich tatsächlich einer über den anderen stellen, und sei es aus noch so nachvollziehbaren Glaubensgründen?

Nein, dachte Athanasius. Glaubensgründe sind Vernunftgründe; kein Fehler, die immer wieder und wieder zu bedenken: deswegen war er in die Wüste gegangen. Aber im Lebensvollzug braucht es vor allem das Abbild Jesu Christi, wie jener das Leben vollzogen hatte. Das Leben Jesu Christi ist der Maßstab des Glaubens, der Lehre und des Lebens aller Christinnen und Christen.

Und Athanasius zog sein größtes Geheimnis und seinen größten Schatz hervor: eine Schriftrolle mit dem Brief des Apostels Paulus an die Römer. „Damit aus Fremden Freunde werden“, las er Lukas und Simon den Abschnitt aus Kap. 14,10-13 vor, und danach war alles gesagt und geregelt. Er las:

„¹⁰ Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. ¹¹ Denn es steht geschrieben (Jesaja 45,23): »So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.« ¹² So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben. ¹³ Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder [oder seiner Schwester] einen Anstoß oder Ärgernis bereite.“

Amen.

[Jens Adam]